

Franz Hohler, geboren 1943 in Biel, lebt heute in Zürich-Oerlikon. Er ist einer der bekanntesten Schriftsteller der Schweiz. Sein Werk umfasst Kinderbücher, Romane, Erzählungen und Texte über seine Wanderungen. Seit vielen Jahren ist er auch ein passionierter Bergsteiger. Franz Hohler ist mit vielen Preisen ausgezeichnet worden, u.a. dem Solothurner Literaturpreis, dem Aargauer Kulturpreis, den Kunstpreisen der Städte Zürich und Olten, dem Schweizerischen Jugendbuchpreis und dem Johann-Peter-Hebel-Preis.

Alpinliteratur im AS Verlag



Emil Zopfi
Dichter am Berg
 Alpine Literatur aus der Schweiz
 376 Seiten, 21 Abb.
 13,5 x 21,5 cm
 Hardcover mit SU
 ISBN 978-3-909111-67-1



Bernadette McDonald
Klettern für Freiheit
 368 Seiten, 95 Abb.
 13,5 x 21,5 cm
 Hardcover mit SU
 ISBN 978-3-906055-11-4



Nicole Niquille
Und plötzlich... am Himmel ein Berg
 Schicksal einer Unbeugsamen
 240 Seiten, 55 Abb.
 13,5 x 21,5 cm
 Hardcover mit SU
 ISBN 978-3-906055-10-7



«Die Berge sind nicht tot. Sie leben.» So schliesst Franz Hohler diese Sammlung von Texten über seine Wanderungen und Bergtouren, die ihn bis auf Viertausender und einen Fünftausender geführt haben. Es sind hautnah erlebbare, genaue und poetische Erzählungen, die sich so lesen, als wandere und klettere man mit.



Franz Hohler
Immer höher



Franz Hohler

Immer höher

Vorwort von Emil Zopfi

Franz Hohler ist ein ausdauernder Wanderer und passionierter Bergsteiger. In diesem Buch führt er die Leserinnen und Leser «immer höher» – von einem Gipfel wenige hundert Meter über Meer bis auf etliche Vier- und einen Fünftausender. Es ist ein angenehmes, ruhiges, fast beschauliches Wandern, Gehen und Klettern, mit offenen Augen und wachem Sinn: atmen, denken, sehen und auch schweigen. Dort hinauf, wohin es eigentlich «keinen Grund zu gehen gibt» und man trotzdem geht, dorthin, «wohin man nur mit Geduld kommt». Auf einen Hausberg vielleicht, einen Traumberg oder einen Grat am Himmelsrand. Allein, zu zweit, selbdrütt. Mit dem Sohn, mit seiner Frau Ursula, mit Freunden. Oder am Seil des Bergführers Adolf Schlunegger, mit Pickel und Steigeisen über Abgründe balancierend. Kein Bergdrama erzählt er, weder von Erfrierungen noch von Leichen oder dramatischen Rettungsaktionen ist die Rede, wie man es von alpinistischer Literatur erwartet. Immer höher steigt er, doch immer bleibt es «eine ganz gewöhnliche Bergtour». Keine Heldenpose also. Dafür Poesie. Überraschende Beobachtungen, ergreifende Stimmungen. Der Eiger im Mondlicht, die Sonnenfinsternis auf dem Weisshorngipfel. Sein Blick vom Gipfel ist gelassen, aber nie unkritisch. Er stellt fest, wie die Gletscher schwinden, stellt sich vor, wie es sein wird, wenn es sie nicht mehr gibt. Wenn sich dafür die Siedlungen im Tal «wie Gletscher der Eiszeit» ausbreiten. Er kehrt gerne zurück ins Tal, nach einem Imbiss in einem Bergrestaurant vielleicht, beglückt und mit neuen Traumbergen im Kopf. «Darf man über so etwas überhaupt schreiben?», fragt er sich. Die Antwort ist – unter anderem – diese Sammlung von Erlebnisberichten, unspektakulär und doch so hautnah erlebbar, dass man wünscht, man wäre dabei gewesen, hätte mit ihm geplaudert und geschwiegen, beobachtet, Tee getrunken, Dohlen gefüttert.



Franz Hohler Immer höher

Vorwort
von Emil Zopfi

AS Verlag

Inhalt

- 11 **Der erste Berg** (Monte Rossola, 653 m)
- 17 **Frohburg** (813 m)
- 23 **Lägergrat** (815 m)
- 29 **Auf Hörnli** (Hörnli, 1135 m)
- 35 **Regitzer Spitz** (1135 m)
- 41 **Hellchöpfli** (1231 m)
- 49 **Ins Leere** (Lago di Lei, 1931 m)
- 55 **Der Speer** (Speer, 1950 m)
- 61 **Der Gletscher** (Morteratsch-Gletscher, 2000 m)
- 65 **Bei den drei Schwestern** (Drei Schwestern, 2053 m)
- 73 **Brienzer Rothorn** (2350 m)
- 79 **In der Innerschweiz** (Brisen, 2404 m)
- 87 **Umkehren** (Mürtschenstock, 2441 m)
- 93 **Selbdritt** (Ortstock, 2717 m)
- 99 **Der Hausberg** (2794 m)
- 105 **Ein grosses weisses Auge** (Glärnisch, 2915 m)
- 111 **Herbstbeginn** (Uri Rotstock, 2928 m)
- 115 **Traumfad** (Mittler Wissberg, 3002 m)
- 121 **Der Unauffällige** (Tscheischhorn, 3019 m)
- 127 **Gratgelächter** (Galenstock, 3586 m)
- 131 **In die Öde** (Tödi, 3614 m)
- 135 **Agassizhorn** (3946 m)
- 141 **Gratwanderung** (Piz Bernina, 4048 m)
- 149 **Das grosse Paradies** (Gran Paradiso, 4061 m)
- 155 **Zu Berg** (Eiger, 3970 m, Mönch, 4107 m)
- 169 **Ein Weltuntergang** (Weisshorn, 4505 m)
- 175 **Am Himmelsrand** (Signalkuppe, 4554 m)
- 181 **Epilog – Am höchsten**
(Mont Blanc, 4810 m, Popocatépetl, 5462 m)

www.as-verlag.ch

AS Verlag & Buchkonzept AG, Zürich 2014

Gestaltung und Herstellung: AS Verlag, Urs Bolz, Zürich

Lektorat: Emil Zopfi, Zürich

Korrektur: Alfred Mathis, Willstätt

Druck und Einband: Kösel GmbH & Co. KG, Altusried-Krugzell

ISBN 978-3-906055-19-0 (Gedruckte Ausgabe)

ISBN 978-3-906055-24-4 (eBook)



MONTE ROSSOLA

653 m

Der erste Berg



Oberhalb von Bonassola an der ligurischen Küste erhebt sich der Monte Rossola, die Karte bescheinigt ihm 653 Meter über Meer, ein Mass, das hier sozusagen direkt überprüfbar ist, von seinem Gipfel leuchtet ein weisses Kreuz herunter, und von unten sieht er aus, als sähe man von oben wunderbar hinunter.

Die Karte der Gemeinde Bonassola, welche im Dorf angeschlagen ist und die markierten Wanderwege zeigt, ist im Laden nicht zu bekommen, ich versorge mich mit einer Wanderkarte 1:25 000 der Region und merke mir auf der Dorfkarte, wo man vom Weg nach Lévantò abzweigen muss, um über den Grat auf den Gipfel zu steigen. Die Wanderkarte weiss nichts von einem solchen Weg.

Und wir finden ihn auch nicht, als wir in der Morgenfrische auf den Weiler Scernio zugehen, durch ein kleines Tobel mit riesigen Schilfpflanzen und einen Pinienwald, der Nase und Lungen schmeichelt. Man ist schon etwas verwöhnt von den grellgelben Wegweisern in der Schweiz, die einem unerbittlich zeigen, wo's langgeht. Hier gilt es, rote Punkte oder kleine blaue Kreise mit Zahlen zu finden, die auf Mäuerchen oder

Felsen aufgemalt sind, aber der überwachsene Pfad, der nach links abzweigt, dürfte es kaum sein, die Farbe auf dem kleinen Wegpfahl könnte zwar mit etwas Phantasie als verblasstes Rot ausgelegt werden, doch meine Frau nimmt ihre Vermutung nach meinen Zweifeln gleich wieder zurück, immerhin ist es ein Gipfelweg, und er sollte gar nicht rot markiert sein, sondern mit einem grünen 7b, und ein solches ist hier nirgends auszumachen, also gehen wir weiter, biegen beim nächsten Weiler in einen Olivenhain, eher gefühlsmässig, da wir uns nun unter der Bergschulter befinden, über die es irgendwo aufwärts gehen sollte, aber stattdessen erreichen wir die Autostrasse nach Lévantò.

Meine Wanderkarte schlägt statt des ihr unbekanntes 7b eine andere Direttissima vor, die bald hinter der folgenden Kreuzung beginnen soll, eine gestrichelte blaue Linie, die sogar einen Namen trägt, Valle Santa, ein alter Pilgerweg wahrscheinlich, sage ich kenntnisreich zu meiner Frau.

An der Kreuzung steht zu Beginn des Fahrwegs, den wir betreten, ein Auto, aus dem leise Musik ertönt, ein Kurzgeschorener sitzt am Steuer und zieht eine Antenne aus seinem Funkgerät.

In der Runse, in welcher die Karte den gestrichelten Weg vermutet, ist nichts Heiliges zu erkennen, es kämpfen sich auch keine Büsserscharen den Berg hoch, und so beschliessen wir, weiterzugehen und den Berg zu umrunden, denn auf seiner Rückseite verspricht die Karte einen roten Wanderweg, unnummeriert, aber existent. Die Strasse prallt nun an einer Barriere ab, hinter der eine beachtliche Villa zu sehen ist. Wir werden nach unten ins Gebüsch abgedrängt und stossen hier zu unserer Verwunderung auf einen kleinen Wegweiser mit der Aufschrift «Mte. Rossola». Na also. Kinderstimmen ertö-

nen von der Villa her, entweder gehören sie zur Familie eines hochgestellten Politikers, Wirtschaftsmannes oder eines Mafioso, was ja oft auf dasselbe herauskommt. Vor drei Jahren hat hier fast der ganze Berg gebrannt, man sieht immer noch viele verkohlte Baumstrünke, doch die Villa, die mitten in einer Brandschneise steht, blieb offenbar unbeschädigt.

Nun geht es auf einem alten Fussweg gemächlich durch ein unzerstörtes Waldstück höher, wir kommen an zwei alten Steinbrüchen vorbei und blicken auf ein Dorf hinüber, das den malerischen Namen Lavaggorosso trägt. Der Anblick ist uns vom Tessin her vertraut, auf kleinster Fläche zusammengebaut und ringsum terrassiert, allerdings, und auch das kennen wir vom Tessin, sind die Hälfte der Terrassen überwachsen, die städtischen Arbeitsplätze liegen zu nahe.

Nun erzähle ich meiner Frau aus den «Verlobten» von Manzoni, wie einer der beiden Schurken die unschuldige Lucia aus dem Frauenkloster in Monza herauslockt und entführt, und wir zittern mit ihr in der düsteren Burg des Entführers und hätten ihr von ihrem Versprechen abgeraten, das sie hier der hl. Maria gab, nämlich wenn diese sie aus ihrer Lage errette, wolle sie ihrem Verlobten entsagen und ins Kloster gehen, aber für derlei Ratschläge kommen wir fast zweihundert Jahre zu spät. Trotzdem hoffen wir inständig auf eine Errettung Lucias, die sich im besten Fall heute Nacht, wenn ich im Buch weiterlese, zutragen könnte.

Jetzt haben wir den Berg zur Hälfte umwandert, und von einem kleinen Pass gehen wir auf der kahlen Krete zum Gipfel, kommen noch an einem überlebensgrossen Radarschirm vorbei, der uns anzeigt, dass wir nicht in einer Wildnis sind, sondern in einem Koordinatennetz, in welchem uns möglicherweise Kurzwellen durchdringen, von denen wir nichts wissen,

und vielleicht, wenn ich an den Funkgerätemenschen denke, marschieren wir die ganze Zeit in einem Fadenkreuz, denn nun stehen wir weit oberhalb der prominenten Kinderlärmvilla auf dem Gipfel, und auf der einen Seite sehen wir den Küstengürtel und das Meer, auf der andern Seite die Hügelläge des Landesinnern. Ein kräftiger Wind bläst, von unten wird eine Auswahl von Geräuschen hochgespült, das kurze Hupen von Autos auf kurvenreichen Strassen, das Rattern eines Zuges, die Brandung des Meeres, und irgendwo schlägt jemand mit einem Hammer auf Metall.

Es ist der erste Berggipfel, den ich dieses Jahr zu Fuss erstiegen habe, und ich kann mich der kleinen Magie des Gipfelgefühls nicht entziehen, nämlich dass es von hier nicht mehr weiter hinaufgeht, sondern nur noch hinunter. Für dieses Gefühl gehe ich weit und lang, es ist immer gleich und immer anders.

Das Kreuz, das man von unten sieht, steht etwas weiter vorn. In seiner Nähe essen wir Brot und Käse und eine Melone, trinken Zitronenmelissensirup, den ich selber gemacht habe, und gehen dann auf dem sehr gut erkennbaren Pfad 7b ziemlich steil hinunter, über abgebrannte Bergbuckel, durch Ginster, Heidekraut und Maquis, der so dicht und dornig ist, dass ich die langen Hosen anziehen muss, und ganz zuletzt kommen wir bei der Abzweigung mit dem verblassten roten Punkt heraus, auf dem Weg, von dem ich überzeugt war, dass er es nicht sein könne, und meine Frau lächelt mir zufrieden und kampflustig zu.



SIGNALKUPPE

4554 m

Am Himmelsrand



Vier Tage lang bin ich am Himmelsrand gewesen.

Neunmal stand ich auf Gipfeln, die alle höher sind als 4000 Meter, auf Gipfeln, zu welchen man sich über Firnflanken und Gletscherschrunde hinaufarbeiten muss, Steigeisen in Eiswände rammt, am Seil eines Himmelsrandkundigen geht, der einen hielt, würde man plötzlich die steilen Abhänge hinunterrutschen, man folgt Spuren, welche bestürzend schmale Schneeegrade hinaufführen, und darüber ist nichts zu sehen als der Himmel, meerblau, ohne Anfang, ohne Ende, und an den hohen Erdenkämmen brechen sich seine Lichtwellen, eine geräuschlose Brandung, und auf den Bergspitzen stehen wir im Lichtbad, ungläubig vor so viel Weiss und Blau ringsum.

Viele sind es, welche dem Himmelsrand huldigen möchten, von jeder der hochgelegenen Berghütten zieht am Morgen eine Prozession los, zitternde Lichtlein unter dem sternflackernden Nachthimmel, und wenn der Tag anbricht, werden sie zu winzigen Strichmännlein auf den Horizontlinien der gleissenden Kreten oder zu Punktkarawanen auf dem Netz der Gletscherpfade, das sich wie ein mündlich

überlieferter Verkehrsplan durch die Eiswüste zieht, ein Plan, welcher nach jedem Schneesturm neu erstellt werden muss, zur Vincentpyramide und zur segnenden überlebensgrossen Christusfigur auf dem Balmenhorn, zur kleinen Madonna des Corno Nero, zur Ludwigshöhe, zur Parrotspitze und zur Capanna Margherita, der höchsten Berghütte Europas, die jeder Vernunft spottend zuoberst auf der Signalkuppe thront und die man, durch einen endlosen sauerstoffarmen Steilhang keuchend, am Schluss doch noch erreicht. Von dort blickt man wie aus einem Flugzeugfenster auf die Wolkenfiguren hinunter, die sich über der Lombardei aufzubauen beginnen, Seepferde, Buckelwale, Meeresungeheuer, die tanzend aufscheinen und wieder zerfliessen, bis aus dem von Dohlengeschrei erfüllten Abgrund hinter der Hütte ein grauer Vorhang hochgezogen wird, aus dem ein feindlicher Graupelschauer wirbelt. Auf der andern Seite jedoch, über der Dufourspitze und dem Matterhorn, scheint die Sonne – die Trennlinie zwischen Alpensüdseite und Alpenordseite verläuft wohl mitten durch die Küche der Königin Margherita.

Nachtwinde treiben das ganze Gewölk nach Nirgendwo, und auf der Zumsteinspitze, dem ersten und letzten Gipfel des vierten Tages, erwarten wir den Aufgang der Sonne. Er wird durch ein rosarotes Geschenkband angekündigt, das die halbe Erde umspannt, und als sich die Sonne nun mit der Selbstverständlichkeit einer Majestät zeigt, wird mir beim Gedanken, dass sie ja nicht aufgeht, sondern dass wir uns vor ihr verneigen, leicht schwindlig.

Dass der Abstieg vom Himmelsrand lang, sehr lang ist, kann nicht anders sein, doch die Gletscherabbrüche, unter denen wir durchgehen, halten, die Spalten, über die wir

schreiten und springen, verschlucken uns nicht, und als mich auf dem Schutt der Seitenmoräne die ersten kleinen Bergmargeriten anblicken, als Boten einer Welt, in der Pflanzen, Gras und Bäume wachsen und Bienen und Hummeln summen, merke ich erst, wie weit weg ich war.